

»IDEEN ENTSTEHEN NICHT DURCH SCHWARMINTELLIGENZ«

INTELLEKTUELLE UND DAS INTERNET

☰ Gespräch mit Stefan Münker



Dr. Stefan Münker, geb. 1965, ist Privatdozent für Medienwissenschaften an der Humboldt-Universität Berlin und Mitarbeiter eines großen deutschen Medienunternehmens.

Herr Münker, Sie sind, wie sie schreiben, ein großer Fan und – wie ihr Buch zeigt – intimer Kenner des Internets und seiner Kultur. Kommen wir gleich zum Punkt: Hat das Internet den Intellektuellen auf dem Gewissen?

Nein, ganz bestimmt nicht. Intellektuelle haben als große, herausragende Individuen das 20. Jahrhundert sicherlich entscheidend geprägt. Zunächst: Die Feststellung, dass dies heute nicht mehr so sei, ist offen. Aber selbst wenn die Diagnose zutrifft, so ist die Verdrängung des Intellektuellen weniger auf das Internet als auf die Veränderungen des sozio-kulturellen Umfelds, in dem Intellektuelle agieren, zurückzuführen. Das Internet ist nur ein kleines Puzzleteil.

Lyotard hat in seinem »Grabmal des Intellektuellen«, noch vor dem Siegeszug des Internet, festgestellt, dass sich der klassische Intellektuelle deshalb überlebt habe, weil es diese Rolle des einen Diskurses, den man für alle anderen führen konnte, nicht mehr gebe. Das Auseinanderbrechen der großen Erzählung und das Ende des einen Systems, gegen das man sich stellen konnte, hat dem Intellektuellen das Fundament genommen.

Wie hat sich das Verhältnis zwischen den Intellektuellen und der Öffentlichkeit verändert?

Der klassische Intellektuelle bestach dadurch, dass er in der *einen* Öffentlichkeit lautstark seine Stimme erheben konnte. Die klassische bürgerliche Öffentlichkeit des Feuilletons von *Zeit*, *FAZ* und *Süddeutsche* ist zwar immer noch ein öffentlich genutzter Raum des klassischen Intellektuellen. Doch die Vervielfältigung der gesellschaftlichen Öffentlichkeiten hat in den letzten

zwanzig, dreißig Jahren enorm zugenommen – aber eben nicht durch die neuen Medien des digitalen Netzes, sondern aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen, die viel tiefgreifender sind. Das ist für den Intellektuellen und dessen Wahrnehmung ungünstig, spricht aber zugleich für Meinungsvielfalt und eine zunehmende Pluralisierung von Gesellschaften.

Ein Intellektueller braucht eine gewisse Exklusivität, er bedarf eines privilegierten Zugangs zu den Medien. Bedroht das Internet, indem es diese Voraussetzung unterminiert, nicht doch die fortdauernde Existenz der Figur des Intellektuellen?

Es ist zweifellos richtig, dass zur klassischen Figur des Intellektuellen ein exklusiver Zugang zu Publikationsmöglichkeiten gehört. Diesen Zugang verdient man sich oder erwirbt ihn durch bestimmte kulturelle oder wissenschaftliche Leistungen. Hinzu kommt, dass die meisten derer, die wir als klassische Intellektuelle kennen, auch in einem informellen Netzwerk mit der kulturellen Elite verbunden waren. Insofern ist der klassische Intellektuelle immer auch Repräsentant einer kulturellen Elite, deren Exklusivität durch das Internet bedroht ist. Aber wie man das bewertet, ist eine offene Frage. Der Philosoph Hans Peter Krüger hält es für möglich, dass das Verschwinden der Person des Intellektuellen mit einer Demokratisierung des intellektuellen Verhaltens einhergeht. Das könnte in Teilen so sein; ich wäre ein großer Verfechter davon. Eine andere Diagnose ist die vom Verflachen intellektueller Debatten. Das allerdings griffe mir als These zu kurz, denn mediale Quantität und mediale Qualität hängen nicht zusammen. Ich glaube, entscheidend ist die Demokratisierung intellektueller Diskursivität, nicht des Intellektuellen an sich, sondern intellektueller Diskursivität, die sich in den sozialen Medien des Netzes verflüssigt. Dies ist aber ein noch sehr junger Prozess, über den man nicht vorschnell urteilen sollte.

Wie ist die Öffentlichkeit im Internet genau strukturiert und was bedeutet das für den Intellektuellen?

Zum einen haben wir im Internet sehr viele Diskurse, die sich mit partiellen Interessen beschäftigen. Die Vielfalt der Foren im Netz übersteigt aber kaum die Vielfalt der Zeitungen für Kaninchenzüchter und Jäger und Motorradfans am Zeitungskiosk. Zum anderen ist im Netz der Nutzer als Akteur mittendrin und am Zeitungskiosk nicht. Ein Charakteristikum der Öffentlichkeit der Moderne war es, als Vermittlungsinstanz der Gesellschaft und den Sphären der Macht aus Ökonomie, Politik, Kultur zwischengeschaltet zu sein, und zwar stellvertretend über Medien, welche die Öffentlichkeit erst konstituierten. Das ist im Netz jetzt anders geworden. Hier vermittelt die Öffentlichkeit

nicht mehr zwischen den verschiedenen Sphären, im Internet redet keiner mehr stellvertretend für andere. Sich als Stellvertreter zu inszenieren, das aber war die Rolle des klassischen Intellektuellen. Im Netz jedoch sind sie grundsätzlich nicht mehr bloße Stellvertreter, sondern Sie sind Teil.

Wenn aber eine wesentliche Funktion des Intellektuellen im Netz einfach ausgeschlossen wird oder zumindest so nicht vorfindbar ist – bedeutet das, dass es im Netz keine Intellektuellen mehr gibt?

Nein, auf keinen Fall. Das Intellektuelle ist keine Eigenschaft einer Person, sondern primär eine Haltung. Eine Haltung, die intrinsisch verbunden ist mit einer interventionistischen Praxis. Und eine intellektuelle Haltung, verbunden mit der Praxis, sich über Diskurse einzumischen, ist im Internet sehr verbreitet, allerdings auch auf viel mehr Köpfe verteilt.

Wäre demnach jeder, der sich einmischt und kritisiert, ein »Intellektueller ohne Publikum«?

Es ist ja nicht so, dass es beliebig wäre, was man tut, um als Intellektueller zu gelten. Dem intellektuellen Einwurf ist eine bestimmte Praxis des Schreibens, des Sich-Einmischens über das Formulieren von Texten zu Eigen. Medienintellektuelle schreiben ja auch zugleich Bücher. Deshalb denken wir Intellektuelle noch immer in Verbindung mit der Schriftkultur. Aber die unterliegt selbst einem Wandel. Womöglich bezeichnen wir bald Software-Programmierer als Intellektuelle. Ich würde das heute noch nicht tun.

Warum würden Sie es heute noch nicht tun?

Weil ich im Moment noch davon ausgehe, dass der Begriff des Intellektuellen mit einer Schriftpraxis verbunden ist, in der jemand selbstreflexiv über sich und seine Thesen Auskunft gibt, sich selbst beobachtet und dadurch die Gesellschaft spiegelt. Deshalb ist der Programmierer erst dann auch ein Intellektueller, wenn er gleichzeitig ein philosophisches Buch über die Grundlagen der Informatik und der Digitalkultur schreibt.

Wenn wir uns den Intellektuellen ungefähr so denken, wie wir ihn uns in den letzten zwanzig Jahren vorgestellt haben, wo finden wir diese Art von Intellektuellen im Internet? Und: Was machen die da?

Intellektuelle finden vor allem dann erfolgreich Gehör, wenn sie akute gesellschaftliche Themen aufgreifen; auch mit Hilfe der Medien, die das nach oben spülen. Eine der interessantesten Debatten, die durch die Digitalisierung entstanden ist, ist diejenige darüber, wie wir mit digitalisierten Kulturgü-

tern umgehen. Was ist da mit Eigentumsrechten, was mit Kopierschutz? Der amerikanische Jurist Lawrence Lessig hat mehrere erfolgreiche Bücher über Fragen der Digitalkultur, Urheber- und Eigentumsschutzrechte geschrieben und ist gleichzeitig über seinen Blog im Internet unglaublich gut vernetzt. Wenn Sie eine Vorzeige-Figur des Intellektuellen im Netz haben wollen, ist das meiner Meinung nach Lawrence Lessig.

Welche konkreten Vorzüge bietet das Netz dem Intellektuellen, wie nutzt er das Internet und welche Vorteile zieht er daraus?

Ein Intellektueller kann das Internet natürlich zu Recherchezwecken nutzen – wir hatten noch nie ein besseres Instrument. Das Zweite ist, dass auch der klassische Intellektuelle ein Netzwerker war. Auch hier ist das Internet überlegen. Man kann als Intellektueller Twitter und Facebook nutzen, einen eigenen Blog pflegen und dort unmittelbar reagieren. Aber an diesem Punkt beginnt diese Figur, sich zu verändern. Wenn ich als Intellektueller einen für Kommentare offenen Blog habe, ist das Spannende daran, dass sich ein Dialog entwickelt und im Laufe des Dialogs Thesen geschärft, verworfen, neu übernommen werden. Denken Sie an den Historikerstreit – es dauerte ein paar Monate, bis über Leitartikel im Feuilleton der *Zeit* ein ganzes Panorama eines diskursiven Feldes eröffnet wurde. Das waren typische Betätigungen von Intellektuellen. In einem Blog ist das innerhalb einer Woche möglich, indem Kollegen oder auch andere auf das reagieren, was ich publiziere. Darauf kann ich dann wieder antworten, woraus sich möglicherweise eine schärfere Form des Arguments oder auch eine Verschiebung der Perspektive ergibt.

Die meisten Beispiele kommen scheinbar aus den USA und Frankreich. Hinkt Deutschland hinterher – und wenn ja, woher kommt das?

Amerika besitzt diesbezüglich schon lange eine Vorreiterrolle. Gerade die deutschsprachige Intelligenz hat sich sehr lange sehr schwer getan, sich mit dem Internet auf eine intelligente Art zu beschäftigen. Da war der Widerstand sehr hoch. Das hat zweifellos damit zu tun, dass wir so eine hervorragende Presse- und Verlagslandschaft haben, die es in dieser Art in Amerika einfach nicht gibt. Und es hat vielleicht auch mit dieser berühmt-berüchtigten *German Angst* zu tun, in diesem Fall vor den neuen Medien, die dazu führt, dass wir alles immer noch einmal kritisch abwägen, statt es zu benutzen.

Aber ist es nicht die ganz genuine Pflicht des Intellektuellen, Kritik zu üben?

Kritik ist das eine. Sich aber nur ablehnend zum Internet zu verhalten, ist ungefähr so intelligent, wie in einer Debatte über Atomkraft zu sagen,

»dann nutze ich eben keinen Strom mehr«. Das Internet ist ja nicht einfach irgendein Medium, das ich benutzen kann oder nicht. Es ist vielmehr eines der wichtigsten Instrumente der gesellschaftlichen Infrastruktur. Davon kann man sich nicht einfach abkapseln. Das ist aber die Haltung, die große Teile der deutschen Intellektuellen ausgezeichnet hat und zum Teil auch immer noch auszeichnet. Ich kenne Kollegen, die sind stolz darauf, dass sie keine E-Mails schreiben und lesen. Das ist schlichtweg albern.

Haben die deutschen Intellektuellen damit an ihrem Niedergang mitgearbeitet, indem sie dieses Feld einfach nicht besetzt haben?

Die Tatsache, dass einem ad hoc neben Lawrence Lessig nicht sofort ein deutscher Kollege einfällt, der ähnlich prominent und populär geworden wäre, ist schon beredt. Auch in Deutschland beschäftigen sich viele Kollegen mit dem Internet. Aber das Thema hat sich nicht durchgesetzt, das ist das Phänomen.

Es gibt in der Debatte über den Medienintellektuellen den verbreiteten Einwand, dass der Intellektuelle, der sich an die Massenmedien, an die Eigengesetzlichkeiten des Mediums, anpasst, dadurch einen Teil seines Charakters als »kritischer Intellektueller« verliert.

Ich muss sagen, das empfinde ich als hochgradigen Blödsinn, dieses: Wer sich in die Medien begibt, kommt darin um. So reden nur diejenigen, die so naiv sind, dass sie mit den Medien nicht spielen können. Schon Adorno, der selbst am wildesten und am einflussreichsten gegen die Massenmedien gewettert hat, hat in einer heutzutage kaum noch nachvollziehbaren Art und Weise Medienpräsenz gezeigt. Es gibt einen Dünkel in Deutschland, gerade in der akademischen Zunft, gegenüber Kollegen, die bereit sind, in Talk-Shows zu gehen. Ich glaube, dass dort mehr Neid dabei ist als irgendetwas anderes. Das ist aber auch ein typisch deutsches Phänomen. Wir hegen ja auch gegen Popularisierung Argwohn, als wäre es schlimm, wenn ich als Philosoph in der Lage bin, meine Thesen so zu erläutern, dass auch Nicht-Kollegen sie verstehen.

Klar scheint, dass sich der Begriff des Intellektuellen wandelt. Was werden wir vermutlich in einigen Jahren unter einem Intellektuellen verstehen – oder wird dieser Begriff verschwinden?

Wir haben überhaupt kein Indiz dafür, dass der Begriff des Intellektuellen verschwindet. Es gibt, wenn überhaupt, nur eine Krise der klassischen Intellektuellen. Das ist auch eine Krise der Medienplattform, über die die

klassischen Intellektuellen wahrgenommen wurden, und der Öffentlichkeit, die dahinter steht. Das Internet bietet hier einen großen Spielraum für neue intellektuelle Artikulationsweisen. Wer etwa ist ein so guter Aphoristiker, dass er über Twitter intellektuelle Interventionen formulieren kann, die so weit wirken, dass sie Ideen stiften oder Perspektiven ändern? Wir können sehr gespannt sein, was sich an Witz, Esprit und kritischem Engagement über die sozialen Medien des Netzes noch artikulieren wird.

Auf einer Tagung über Intellektuelle und digitale Öffentlichkeit in Essen Anfang 2011 wurde unter anderem auch debattiert, ob Julian Assange ein Intellektueller sei und Wikileaks als intellektuelles Projekt gewertet werden müsse. Was meinen Sie dazu?

Ich halte das für völligen Quatsch. Wikileaks ist über die Herstellung von Öffentlichkeit eine ziemlich klassische Form von Journalismus. Und Julian Assange würde ich auch nicht als Intellektuellen bezeichnen. Wo ist denn der Text, wo die intellektuelle Haltung, wo die Kultur, die das als intellektuell rechtfertigt? Zur intellektuellen Leistung fehlt mir bei Wikileaks und Assange ein Text, in dem die eigene Tätigkeit eingeordnet, reflexiv überprüft, mit kritischen Thesen versehen wird. Ohne eine textuelle Rahmung ist das reiner publizistischer Aktivismus. Ich könnte ja einfach auch in einem Ministerium Papiere klauen und die an die Wand nageln – ist das eine intellektuelle Leistung?

Man denkt beim »klassischen Intellektuellen« in der Regel an Männer, alte Männer zumeist. Diejenigen, die man jetzt nennt, sind auch wieder vorzugsweise Männer. Ist »der Intellektuelle« immer noch ein männliches Phänomen?

Sie haben Recht, in der Wahrnehmung der leitenden Figuren intellektueller Diskurse überwiegen Männer deutlich. Es gibt natürlich auch – wenige – weibliche Protagonisten. Ich sehe das als generelles Indiz dafür, wie in unseren Eliten Meinungsführerschaften erkämpft werden. Das ähnelt im Bereich der Kultur, auch wenn das Selbstverständnis der Kulturschaffenden ein anderes ist, in Wirklichkeit den Prozessen in Unternehmen oder der Politik. Die leitenden Figuren sind, vielleicht in der Kultur sogar noch verstärkt, primär männlich.

Betrachten wir noch einmal das Internet und die Intellektuellen, die sich dort betätigen. Widerspruch ist einfacher geworden, es gibt mehr und schnellere Kritik. Trotzdem findet man auch dort Hierarchien. Wie kommen diese Hierarchien zustande und wer oder was sind die neuen Autoritäten?

Um intellektuelle Autorität zu erlangen, muss man sich bewähren. Das gilt, glaube ich, uneingeschränkt über die unterschiedlichen Medienumgebungen, in denen man sich publizistisch äußert, hinweg. Wenn sie beispielsweise einen Blog betreiben und dort Thesen mit intellektueller Valenz vertreten, müssen diese erst einmal gelesen werden. Und die lesende Community reagiert mit Kritik, auf die man wieder intelligent reagieren muss. Wenn Sie das nämlich nicht tun, dann liest Sie keiner mehr. Sie müssen verlinkt werden. Verlinkt werden Sie aber nur, wenn Sie gut sind. Die Überprüfung der Qualität Ihrer Praxis, Ihrer intellektuellen Praxis, ist im Internet gnadenloser, schneller und vielfältiger als im Printbereich. Mehr noch: Ob der Artikel auf Seite 15 des Feuilletons wirklich gut angekommen ist, das weiß auch niemand. Im Netz wissen Sie das sofort.

Wie wird im Internet Qualität gesichert? Was verlinkt wird, ist gut – das klingt wie ein visionäres Ideal: Die guten Texte finden auch die meisten Leser, werden verbreitet und deshalb werden auch die wirklich klugen Ideen gehört?

Umgekehrt würde ich es stehen lassen. Ich glaube, dass das, was hochgradig vernetzt wird, in den seltensten Fällen wirklich schlecht ist. Das heißt aber mitnichten, dass das, was gut ist, auch verlinkt wird. Sie werden im Netz gute Texte haben, die nicht gefunden werden, weil die Menschen, die sie schreiben, noch nicht einmal eine Anfangsvernetzung mitbringen. Sie müssen schon irgendwie hineinkommen in das Spiel der Öffentlichkeit, der Aufmerksamkeiten. Das ist im Netz schwierig, das ist überall schwierig. Da ist das Netz genauso blind wie die Verlagswelt.

Viele Internet-Publizisten zweifeln den Wert von Kommentarfunktionen und Kritikmöglichkeiten zumindest an. Es kommt einem dabei unwillkürlich dieser bestimmte, unangenehme Typus des Nörglers und Besserwissers in den Sinn, der eher zur Resignation führt als zu einer nochmaligen intellektuellen Beschäftigung mit dem Text.

Das Internet ist vieles und in vielerlei Hinsicht toll. Aber es gibt unglaublich viel Blödsinn darin. Wo es richtig gut läuft, gibt es einen Zusammenschluss der Leser und der Autoren, die sich gegenseitig disziplinieren. Sie müssen als Autor eines Blogs gnadenlos Leute wieder rausschmeißen, wenn Sie wollen, dass er qualitativ hochwertig ist. Sie müssen intelligent antworten, sonst entsteht nichts. Und als Teilnehmer an so einem diskursiven Spiel müssen Sie auch intelligent kommentieren. In den meisten Blogs passiert das nicht. Im politischen Bereich ist es ganz heikel. Da, wo sich Leute zu aktuellen

politischen Themen äußern, haben Sie sehr schnell sehr viel Blödsinn dabei, der zum Teil auch strafrechtlich relevant ist.

Mit dem Web 2.0 verbindet sich die Verheißung der »Schwarmintelligenz«. Würden Sie diese Form von kollaborativem Arbeiten als intellektuell bezeichnen?

Wikipedia ist ein ganz interessantes Beispiel. Vor allem auf den Diskussionsseiten zu umstrittenen Artikeln finden sich intellektuell hochspannende Texte. Wenn Menschen sich tatsächlich über Details von enzyklopädischen Darstellungen auf einem sehr reflexiven und argumentativ verdichteten Niveau austauschen, ist das eine neue Form von Intellektualität. Die hat es zwar auch immer gegeben, bei Wikipedia kann man diese neue Verflüssigung von Texthaftigkeit aber jederzeit mitverfolgen. Aber ich glaube nicht, dass das schlechthin den Intellektuellen ablöst, ich glaube nur, dass das etwas ist, was dazukommt.

Es geht immer viel um Wissen, etwa bei Wikipedia. Intellektuelle müssen aber doch vordenken, nicht nur reines Wissen aufspüren. Wie verhält es sich also mit Ideen? Und wie geht das Netz mit dem Typus »Genie« um?

Genies haben es immer schwer. Aber nur sie allein bringen intelligente, ein wenig bizarre, aber auf jeden Fall erfrischende Ideen zustande. Thesen können zusammen entstehen, Argumente können zusammen entstehen, aber Ideen, da wär ich jetzt völlig individualpsychologisch, da würde ich sagen, da kommt man drauf. Natürlich sind enge Diskussionszusammenhänge seit jeher ein fruchtbarer Boden für die Entstehung intellektueller Ideen, von den Salons des 18. Jahrhundert über die Diskussionskultur der »Frankfurter Schule« bis heute im Netz. Aber Ideen entstehen nicht algorithmengesteuert und auch nicht durch Schwarmintelligenz.

Eine letzte Frage: Verschwindet das Buch? Oder ist immer noch die »traditionelle« Publikation das Maß aller Dinge und das Ziel intellektuellen Schaffens?

Ja und nein. Das Buch als Medium, so wie wir es kennen, hat eine 500 Jahre alte Geschichte und es ist im Moment da und es ist lebendig und ich sehe nicht, dass es in den nächsten 15 Jahren verschwindet. Aber das Buch war auch immer schon ein Medium im Wandel. Dass wir so etwas wie den Brockhaus als Buch noch haben werden, das ergibt einfach keinen Sinn. Aber solange wir digital nichts haben, was man gut in die Badewanne oder an den Strand mitnehmen kann, werden wir irgendwie mit diesen toten Bäumen weiter operieren. Das andere ist die Frage nach der Langform. Den 1.000-Seiten-Roman, den haben wir nun auch schon eine ganze Weile, und

ich sehe überhaupt keinen Grund dafür, warum sich an diesem Kulturgut Langform irgendwas ändern sollte. In der Wissenschaft bin ich mir nicht so sicher. Ich würde nicht die Hand dafür ins Feuer legen, dass wir 1.000 Seiten dicke Philosophiebücher brauchen. Ich bin immer schon ein Freund der Kurzform gewesen; und ich glaube, in den Geisteswissenschaften kann man sehr viel Intelligentes und historisch Richtiges und Wichtiges auf relativ wenigen Seiten zusammenfassen, ganz ohne dicke Folianten mit unglaublich viel zitiertem Wissen von anderen. Ich würde vermuten, dass es durchaus möglich ist, dass wir diese Langform im geisteswissenschaftlichen Bereich genauso verlieren werden, wie wir sie in den Naturwissenschaften ja längst verloren haben. Das wäre dann das Ende des Buches in der Philosophie. Aber eben nur der dicken Wälzer.

Alexander Hensel
Katharina Rahlf